

Einleitung

Die vorliegende Arbeit basiert auf meiner Dissertation an der Universität Zürich, die im Januar 2025 angenommen wurde. Sie thematisiert die Unterbringung von Kindern in evangelikalen Pflegefamilien in der Schweiz. Wenn Kinder nicht bei ihren leiblichen Eltern aufwachsen können, ist die Unterbringung in einer Pflegefamilie eine Option, die durch staatliche Behörden bewilligt und kontrolliert werden muss. Ein Pflegeverhältnis ist folglich ein Staatsauftrag. Dabei sind die Fachpersonen der Pflegekinderhilfe (kurz: Fachpersonen oder Professionelle) einerseits an rechtliche Bestimmungen gebunden und andererseits entscheiden sie nach sozialpädagogischen Kriterien darüber, was eine adäquate Pflegefamilie für ein bestimmtes Pflegekind ist.

Neben der Überprüfung der Kompetenzen und Kapazitäten von Pflegeeltern stellt sich dabei die Frage, ob deren Lebensmodelle und Weltansichten den Grundsätzen der involvierten staatlichen Akteur:innen gerecht werden. Das Konzept der Weltansicht beinhaltet sowohl religiöse als auch säkulare Sichtweisen und thematisiert immer auch existenzielle Fragen, beispielsweise theologischer oder ethischer Art (van der Kooij et al. 2017). Die Weltansicht wirkt folglich auf die zentralen Lebensbereiche.

Evangelikalismus ist gemäss Fachkreisen ein Faktor in der Schweizer Pflegekinderhilfe (Werner 2019: 301f.) und prägt die Weltansicht von Pflegeeltern, die sich dem evangelikalen Milieu zugehörig fühlen, wie auch deren Lebensmodelle. Es kann von einem »Phänomen«, das heisst einer empirisch feststellbaren Form sozialen Lebens, die sich von der Mehrheitsgesellschaft unterscheidet, ausgegangen werden.

Unter Evangelikalismus wird die in der radikalen Reformation fliessende, religiöse Bewegung verstanden (Stolz et al. 2014: 13). In der Schweiz gliedert sich diese in zahlreiche Gemeinschaften¹ auf (Stolz und Favre 2005: 171; Stolz und Favre 2019: 609f.), die jedoch in den zentralen Aspekten übereinstimmen, wie Historiker und Religionssoziologen festhalten (Bebbington 1989: 2f.; Fath 2005: 40f.; Woods 2013: xvi; Stolz et al. 2014: 15). In dieser Arbeit orientiere ich mich an Bebbington (1989: 2f.), der anhand von vier Merkmalen die Kernkriterien evangelikaler Religiosität erfasst: Das erste Merkmal ist »biblicism«, worunter die Überzeugung von der Bibel als Wort Gottes und die kategorische

1 Im Folgenden werden die Ausdrücke »Gemeinschaft«, »Gemeinde« und »Community« synonym verwendet.

Ablehnung der Entmythologisierung der biblischen Texte respektive deren Anerkennung als historische Fakten, zu verstehen sind. Das zweite Merkmal ist »conversionism«, das heisst die Überzeugung, dass der evangelikale Glaube² aus der persönlichen Bekehrung resultiert, die durch die Community bestätigt wird, aber nicht durch eine formale Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft erfolgen kann. Das dritte Merkmal ist »crucicentrism«, wobei Jesus Christus zentral gestellt und eine persönliche Beziehung zu diesem angestrebt wird. Das vierte Merkmal ist der »activism«, der Missionsauftrag, der der Vorstellung entspringt, dass nur Bekehrte zu den »Erretteten« zählen.

Pflegeeltern wie auch Organisationen in der Pflegekinderhilfe können im evangelikalen Milieu verankert sein. Die Milieuzugehörigkeit zur evangelikalen Minderheit in der Schweiz (Stolz und Favre 2019) zeigt sich in den Überzeugungen und einem spezifischen Lebensstil sowie einem spezifischen Sprachgebrauch, der sich von der Mehrheitsgesellschaft respektive dem Mainstream – im Folgenden synonym als Arbeits- und Abgrenzungsbegriff verwendet – unterscheidet (Stolz und Favre 2005; Stolz et al. 2014: 27ff.). Während sich die Schweizer Mehrheitsgesellschaft als modern und pluralistisch sowie am Individualismus und kapitalistischen Wettbewerb orientiert beschreiben lässt (Stolz et al. 2014: 14), grenzt sich das evangelikale Milieu davon ab, indem evangelikale Menschen und Organisationen sich an den vier Maximen orientieren, wodurch eine evangelikale Identität aufgebaut wird, deren gesamte Denk-, Deutungs- und Handlungsmuster religiös geprägt sind (ebd. 27ff.). Entsprechend lässt sich mikrosoziologisch ein spezifischer Orientierungsrahmen von Pflegeeltern als Angehörige des evangelikalen Milieus herausarbeiten (Gabriel 2017: 618f.). Allerdings ist das evangelikale Milieu keine abgeschlossene Einheit in der Gesellschaft (Stolz et al. 2014: 32), sondern es existieren zahlreiche Interaktionssphären mit der Mehrheitsgesellschaft, beispielsweise im Bildungssystem oder, wie hier fokussiert, in der Pflegekinderhilfe.

Fragestellung

Durch den Minderheitenstatus evangelikaler Pflegeeltern und unter der Prämisse, dass diese in der Schweizer Pflegekinderhilfe überproportional vertreten sind, kann es zu transreligiösen Unterbringungen kommen. Das heisst, Pflegekinder, deren Herkunftseltern einer anderen Religion oder Konfession – christlich-orthodox, katholisch oder reformiert – angehören oder areligiös sind, werden in evangelikalen Pflegefamilien platziert. Pflegeverhältnisse bringen es mit sich, dass die Herkunftseltern nach wie vor eine Rolle im Leben der Pflegekinder spielen und über gewisse Rechte verfügen. So bestimmen sie beispielsweise als Inhaber der elterlichen Sorge über die religiöse Erziehung (Gassner 2018: 118f.). Gerade im Hinblick auf die Überzeugungen evangelikaler Menschen, den Missionsauftrag erfüllen zu müssen und nur durch persönliche Bekehrung Zugehörigkeit als Christ:in zu erlangen, sowie der Tatsache, dass die gesamte Weltsicht,

2 Glaube wird in der vorliegenden Arbeit vor allem als Feldbegriff oder Übersetzung des in der englischen Literatur verwendeten »faith« verwendet, zuweilen auch in der Bedeutung von religiöser Überzeugung und gelebter/praktizierter Religiosität.

das Denken und Handeln der Evangelikalen religiös geprägt sind, stellen sich bei transreligiösen Unterbringungen Fragen der Rechtskonformität und des Kindeswohls.

Die hier eingenommene soziologische Perspektive ermöglicht die Erfassung des gesellschaftlichen Phänomens, das sich aus dem Zusammenspiel von Staatsebene, Organisationsebene sowie der Ebene der einzelnen Individuen ergibt. Gleichzeitig bedingt der Forschungsgegenstand eine Fokussierung aus den drei unterschiedlichen Blickwinkeln der Rechtssoziologie, der Erziehungswissenschaft und der Religionssoziologie. Die Betrachtung der Pflegeverhältnisse als Staatsauftrag wirft die grundsätzliche Frage auf, was aus der Sicht staatlicher Akteur:innen eine annehmbare Pflegefamilie ausmacht. Dabei sind rechtliche Bestimmungen, an die staatliche Akteur:innen gebunden sind, sowie aktuelles erziehungswissenschaftliches Wissen zum Kindeswohl relevant. Weiter stellt sich die Frage, welche Denk-, Deutungs- und Handlungsmuster sich bei evangelikalen Pflegeeltern als spezifischer Gruppe im evangelikalen Milieu ausmachen lassen und wie diese sich in der Erziehung der Pflegekinder widerspiegeln. Schliesslich ist es zentral zu verstehen, wie die Pflegeeltern und Pflegekinder eine solche Erziehung subjektiv einschätzen.

In dieser Arbeit wird die These aufgestellt, dass zwischen der rechtlichen Ausgangslage, die ein Pflegeverhältnis als Staatsauftrag bedingt, und der gelebten erzieherischen Praxis in evangelikalen Pflegefamilien ein Spannungsfeld besteht. Um die Grundlage für die hier angestrebte Diskussion zu schaffen, wird sowohl herausgearbeitet, wie Fachpersonen der Schweizer Pflegekinderhilfe allgemein mit Religion und Religiosität – als persönlicher religiöser Überzeugung – umgehen, als auch dargelegt, wie evangelikale Religiosität sich in Pflegefamilien zeigt.

Methodisches Vorgehen

Die qualitative Studie im Forschungsstil der Grounded-Theory-Methodologie (Glaser und Strauss 1998 [1967]) beruht auf der Untersuchung von Gruppendiskussionen mit Fachpersonen der Pflegekinderhilfe sowie Einzelinterviews mit Pflegeeltern und (ehemaligen) Pflegekindern aus evangelikalen Pflegefamilien. Die Daten wurden grösstenteils im Rahmen der Studie »Bilder der Pflegefamilie und ihre Wirkung auf die Kooperationsprozesse in der Pflegekinderhilfe« erhoben, die der Schweizerische Nationalfonds für eine Laufzeit von drei Jahren (03/2021 –02/2024) finanzierte. Die Erhebungen wurden in der deutsch- und französischsprachigen Schweiz durchgeführt.

In einem iterativ-zyklischen Prozess wurden Gruppendiskussionen mit neun Arbeitsteams der Pflegekinderhilfe anhand eines sehr offen strukturierten Leitfadens durchgeführt. Diese Fachpersonengruppen bestehen aus Mitarbeitenden von Dienstleistungsanbietern in der Familienpflege (DAF), von Dachorganisationen der Pflegekinderhilfe und staatlichen Behörden. Daneben fanden, derselben Forschungslogik folgend, Einzelinterviews mit neun Pflegeeltern und drei Pflegekindern evangelikaler Pflegefamilien sowie vier ehemaligen Pflegekindern, die in evangelikalen Pflegefamilien gelebt hatten, statt. Die Befragungen der Mitglieder von Pflegefamilien wurden ebenfalls sehr offen und leitfadengestützt durchgeführt. Jene Interviews mit den ehemaligen Pflegekindern wurden unabhängig von der Rahmenstudie zusätzlich für die

vorliegende Qualifizierungsarbeit erhoben. Die Analyse der unterschiedlichen Daten-sorten erfolgte in einem vielschichtigen Prozess nach Grounded-Theory-Methodologie und dem integrativen Basisverfahren (Kruse 2015). Ziel dieses Vorgehens war es, die Denk-, Deutungs- und Handlungsweisen evangelikaler Pflegefamilien sowie den Umgang der Fachpersonen damit induktiv zu rekonstruieren und so zu einem fundierten Verständnis eines Phänomens im Bereich der Schweizer Pflegekinderhilfe zu gelangen.

Die Eigenschaft evangelikal wird hier als Sammelbegriff für alle Individuen und Gemeinschaften verwendet, die den vier oben genannten Merkmalen entsprechen. Es ist nicht davon auszugehen, dass sich das Phänomen evangelikaler Pflegefamilien in der Schweiz auf eine bestimmte Ausrichtung im Evangelikalismus beschränkt. Zumal Stolz et al. (2014) dem evangelisch-freikirchlichen Milieu eine interdenominationalle Durchlässigkeit attestieren. Unabhängig davon, ob die einzelnen Menschen nun einer charismatischen, klassisch/moderaten oder konservativ/fundamentalistischen Strömung oder dem evangelikalen Flügel der reformierten Landeskirche angehören, ist ein Wechsel der Gemeinschaft akzeptiert (ebd. 15f., 40ff.). Im Bewusstsein darum, dass einige Autor:innen (Stolz et al. 2014) dem Begriff wegen seines möglichen negativen Beiklangs umgehen (ebd. 9), wähle ich ihn dennoch, da er auch zur Abgrenzung von alternativen Formen des Christentums oder zur Markierung von Zugehörigkeit zu einer globalen Bewegung Verwendung findet (Elwert et al. 2017: 14). Als Arbeitsbegriff ist Evangelikalismus dienlich, um das Phänomen zu fassen und einen gemeinsamen Orientierungsrahmen evangelikaler Pflegeeltern unabhängig von ihrer Denomination erarbeiten zu können. Schliesslich stellen sich Fragen und Herausforderungen für Akteur:innen der Pflegekinderhilfe in Bezug auf das Phänomen der evangelikalen Religiosität als Gesamtes und nicht hinsichtlich spezifischer Gemeinschaften.

Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in fünf Teile. Der Aufbau folgt einer Strukturierung vom Grossen ins Kleine respektive von den äusseren Bedingungen des Schweizer Staats, über das Vorgehen auf organisationaler Ebene durch professionelle Akteur:innen der Pflegekinderhilfe und weiter zu den subjektiven Denk-, Deutungs- und Handlungsweisen der Fachpersonen sowie der Pflegeeltern und (ehemaligen) Pflegekinder.

Der erste Teil skizziert die Rahmenbedingungen, die dieser Untersuchung zugrunde liegen. Das 1. Kapitel bildet den Forschungsstand und die daraus resultierende Forschungsfrage mit ihren Unterfragen ab. Der Forschungsgegenstand ist als zu erklärendes gesellschaftliches Phänomen ein soziologischer. Gleichzeitig ist die Pflegekinderhilfe als Feld der Sozialen Arbeit ein erziehungswissenschaftliches Thema und die fokussierte evangelikale Religiosität von Pflegefamilien macht dieses zu einem religionssoziologischen Gegenstand. Weiter tangieren rechtssoziologische Überlegungen durch die Bestimmungen zur religiösen Erziehung von Pflegekindern die oben formulierte These. Folglich ist eine interdisziplinäre Herangehensweise geboten. Entsprechend wurde der relevante Forschungsstand für diese Studie aus den genannten unterschiedlichen Disziplinen erarbeitet und aus einer soziologischen Perspektive betrachtet. Im 2. Kapitel wird eine Übersicht über die Schweizer Pflegekinderhilfe gegeben, welche die rechtlichen und

strukturellen Grundlagen sowie die Eigenschaften und Bedingungen von Pflegefamilien umreißt. Das 3. Kapitel legt dar, wie die religiöse Erziehung von Pflegekindern rechtlich geregelt ist und zeigt das damit einhergehende Spannungsfeld auf.

Im zweiten Teil wird mit dem 4. Kapitel das methodische Vorgehen der Studie ausgeführt. Die unterschiedlichen Datensorten sowie die Breite der hier verfolgten These machen den multiperspektivischen Zugang notwendig und legen das Vorgehen nach der Grounded-Theory-Methodologie mit einer Analyseheuristik im integrativen Basisverfahren nahe, das in diesem Kapitel dargelegt wird. Neben diesen methodischen Überlegungen werden Datenerhebung, Analyse und Rekonstruktion sowie das forschungsethische Vorgehen und die Limitierung der Studie ausführlich beschrieben.

Der dritte Teil analysiert die Ergebnisse der neun Gruppendiskussionen mit Fachpersonen der Pflegekinderhilfe. In diesem Ergebnisteil handelt es sich folglich um Resultate aus der Perspektive der Professionellen. Dabei wird im 5. Kapitel aufgezeigt, welche Form von Religiosität sich als kollektiver Bezugsrahmen in den jeweiligen Fachpersonengruppen zeigt und wie die Teams mit dem Thema Religion in der Interviewsituation umgehen. Im 6. Kapitel wird ausgeführt, was die Fachpersonen zur Religionszugehörigkeit der Pflegefamilien sagen und damit die Zentralstellung evangelikaler Pflegefamilien im Feld der Schweizer Pflegekinderhilfe bestätigt. Das 7. Kapitel beschreibt, wie Fachpersonen in ihrem Berufsalltag Religion adressieren und wie sie mit evangelikalen Pflegefamilien umgehen. Die Darstellung unterscheidet analytisch, wie Fachpersonen der Pflegekinderhilfe ihren Auftrag im Staatsgefüge verstehen. Weiter wird dargelegt, welche Kriterien Fachpersonen auf der Organisationsebene für ihr professionelles Vorgehen im Umgang mit Religion und Religiosität formulieren. Dabei definieren sie sechs informelle Regeln für das berufliche Handeln, die expliziert werden. Die Ausführungen auf der individuellen Handlungsebene zeigen anschliessend, wie mit diesen Regeln in der Berufspraxis verfahren wird. Dabei wird auf die Prüfverfahren, die Schulung von Pflegeeltern und verschiedene Vorgehensweisen im Passungsprozess sowie ein Eingreifen mit Abbruchfolge eingegangen.

Der vierte Teil stellt die Ergebnisse zu den evangelikalen Pflegefamilien dar. Im 8. Kapitel wird der hier als ›gottgefälliges Leben‹ bezeichnete Orientierungsrahmen evangelikaler Pflegeeltern dargestellt. Dieser ist multiperspektivisch sowohl aus den Aussagen der Fachpersonen in den Gruppendiskussionen als auch aus den Einzelinterviews mit den Pflegeeltern und (ehemaligen) Pflegekindern erarbeitet. Dieses ›gottgefällige Leben‹ umfasst die persönliche Beziehung zu Gott, traditionelle Familienwerte, Gehorsam, Nächstenliebe und Barmherzigkeit, Tugendhaftigkeit, den Missionsauftrag und eine dichotome Weltsicht. Zudem wird ausgeführt, wie sich dieser Orientierungsrahmen in religiösen Sprachcodes niederschlägt. Das 9. Kapitel stellt die einzelnen Fälle der befragten (ehemaligen) Pflegekinder und Pflegeeltern dar. Aus der jeweiligen Eigenperspektive werden die Lebensumstände als Mitglied einer evangelikalen Pflegefamilie, die eigene Religiosität, die Rolle der Fachpersonen der Pflegekinderhilfe sowie der Umgang mit der Herkunft des Pflegekindes beschrieben. Im 10. Kapitel erfolgt aus der Perspektive von (ehemaligen) Pflegekindern und Pflegeeltern, wie die Erziehung zu diesem ›gottgefälligen Leben‹ praktiziert wird bzw. wurde und wie die subjektive Einordnung davon ist.

Der fünfte und letzte Teil der Arbeit widmet sich der Diskussion der These unter Einbezug der Studienergebnisse. Dabei sind die Ergebnisse im 11. Kapitel als Überblicksmodell dargestellt und kurz erläutert. Das 12. Kapitel diskutiert die Ergebnisse zum Phänomen evangelikaler Pflegefamilien in der Schweiz im Spannungsfeld zwischen Staatsauftrag und Evangelikalismus. Schliesslich legt das 13. Kapitel in einer Schlussbetrachtung die zentralen Befunde dar.

Lesehinweis

Am Ende jedes Kapitels werden die wichtigsten Ergebnisse in einem eigenen Abschnitt zusammengefasst. Abkürzungen sind im Abkürzungsverzeichnis erklärt. Angegeben sind jeweils Querverweise zu Kapiteln, in denen ein bestimmtes Thema weiter ausgeführt ist. Die induktiven Analyseergebnisse bauen auf zahlreichen Zitaten aus den Transkripten auf. Etliche Zitate werden aus unterschiedlichen Perspektiven diskutiert, sodass es zu Mehrfachnennungen kommt. Die Zeitmarken am Ende der Zitate verweisen auf das Absatzende der jeweils zitierten Textpassage. Die Zitate sind grundsätzlich geglättet und nur da, wo es für die Nachvollziehbarkeit der Interpretation bedeutsam ist, sind die feinsprachlichen Interaktionsmerkmale im Zitat belassen.